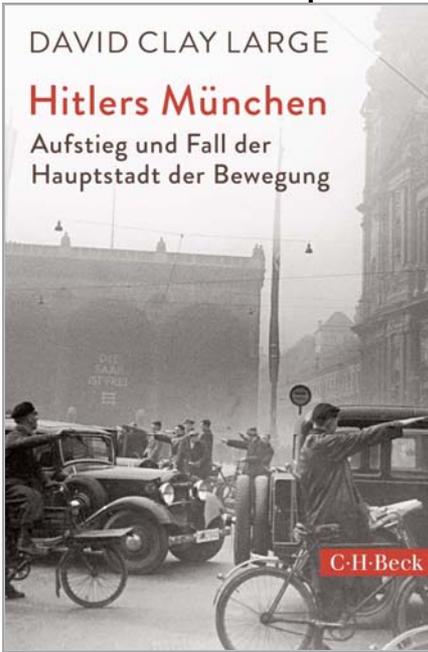


**Unverkäufliche Leseprobe**



**David Clay Large**

**Hitlers München**

Aufstieg und Fall der Hauptstadt der Bewegung

2018. 512 S., mit 33 Abbildungen und 3 Karten

ISBN 978-3-406-72512-8

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/24058583>

**C·H·Beck**

**PAPERBACK**

«Hitlers München» erzählt, wie und warum München zum Geburtsort des Nationalsozialismus, zur «Hauptstadt der Bewegung» und zur kulturellen Weihestätte des Dritten Reiches werden konnte. Das Buch beginnt jedoch nicht erst in den Revolutionsjahren 1918/19 und der Weimarer Republik, sondern setzt bereits mit dem «goldenen Zeitalter» Münchens, der Prinzregenten-Ära, ein, als die Künstler und Schriftsteller der bayrischen Metropole einige der eindrucksvollsten Werke der Moderne schufen. David Clay Large zeigt die dunklere, protofaschistische Kehrseite dieser Epoche und verweist dabei manches Klischee über die Prinzregenten-Zeit ins Reich der Legende. Der Erste Weltkrieg, die Revolution und die Weimarer Jahre werden nicht nur als Zeit sozialer und politischer Krisen, sondern auch des erbitterten Ringens um Münchens kulturelle und politische Identität geschildert.

Im Dritten Reich musste München zwar Berlin als Mittelpunkt des NS-Regimes weichen, es blieb aber dessen «geistige» Hauptstadt und wichtigste kulturpolitische Bühne. Antisemitismus und Judenverfolgung prägten die Geschichte Münchens zwischen 1933 und 1945. Die Stadt wurde Ausgangspunkt der «Reichskristallnacht» und Schauplatz des «Münchner Abkommens». Johann Georg Elser und die Weiße Rose scheiterten mit ihren Versuchen, der Diktatur Hitlers ein Ende zu setzen. Schließlich ereilte die Stadt der Bombenkrieg, der große Teile Münchens in Trümmer legte.

*David Clay Large*, geb. 1945, lehrt derzeit als Senior Fellow am Institute of European Studies der University of California in Berkeley und als Professor am Fromm Institute der University of San Francisco. Davor hatte er Lehraufträge am Smith College, an der Yale University und an der Montana State University. Sein Spezialgebiet ist die Kultur- und Politikgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert. Bei C.H.Beck ist außerdem erschienen: *Berlin. Biographie einer Stadt* (2002).

David Clay Large

# HITLERS MÜNCHEN

Aufstieg und Fall  
der Hauptstadt der Bewegung

*Aus dem Englischen  
von Karl Heinz Siber*

Verlag C.H.Beck

Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
Where Ghosts Walked. Munich's Road to the Third Reich  
© W. W. Norton & Company, Inc., New York 1997  
© 1997, David Clay Large

Mit 33 Abbildungen und 3 Karten

Die erste Auflage dieses Buches erschien 1998 in gebundener Form.  
Eine weitere Ausgabe erschien 2001 im Deutschen Taschenbuch Verlag.

1., aktualisierte und um ein Kapitel erweiterte Auflage in C.H.Beck Paperback. 2018

Für die deutsche Ausgabe:  
© Verlag C.H.Beck oHG, München 1998  
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München  
Umschlagabbildung: *Saarbefreiungsfeier am Odeonsplatz*, 1. März 1935  
© Stadtarchiv München/Wilhelm Nortz  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 406 72512 8

*www.chbeck.de.*

# INHALT

## Einleitung: «Isar-Athen»

*Seite 9*

## I. Die deutsche Bohème

*Seite 29*

Die Gesellschaft für modernes Leben 31 / Oskar Panizza: Der bayerische Bruno 36 / «Simplicissimus»: Der rote Hund der Satire 39 / Die Elf Scharfrichter: Die bürgerliche Gesellschaft auf dem Schafott 45 / Die «Königin von Schwabing» 49 / «Verbrecher des Traumes» 56 / Der Niedergang der Kunststadt München 67 / «Ein Bruder» 71

## II. Der große Schwindel

*Seite 77*

Am Vorabend des Krieges 78 / Der Geist des August 1914 80 / Kultur contra Zivilisation 84 / «Dotschland, Dotschland über Alles» 94 / Pazifismus und Polarisierung 103 / Die Niederlage 110

## III. Rotes München

*Seite 115*

Die hundert Tage Kurt Eisners 115 / Märtyrer der Revolution 132 / Der «Schwabinger Sowjet» 135 / «Wir Baiern sind keine Russen!» 148 / Weißer Terror 153

## IV. Die Geburtsstätte des Nationalsozialismus

*Seite 159*

Versailles und Weimar: Eine doppelte Hypothek 160 / Die Einwohnerwehren 161 / «Ich konnte reden» 163 / München und der «Wolf» 168 / Der Kapp-Putsch 173 / «Verräter verfallen der Feme!» 178 / München gegen Berlin 182 / Eine «rohe, brutale Bande» 187 / Hitlers Münchner Helfer 190

## V. Der Marsch zur Feldherrnhalle

*Seite 201*

«Ägyptische Finsternis» 201 / Ein «deutscher Mussolini»? 205 / «Ein Fliegerass mit dem Pour le Mérite» 211 / «Sie haben Gewaltiges zu leisten vor sich!» 213 / Eine schwere Bierkellergeburt 221 / «Kahrfreitag» 230 / Nachspiel und Prozeß 238

## VI. «Die dümmste Stadt in Deutschland»

*Seite 244*

Das Landsberg-Interregnum 245 / Stabilisierung 250 / «Das Moskau unserer Bewegung» 252 / «Eine Verletzung des öffentlichen Anstandes und damit der öffentlichen Ordnung» 257 / Stagnation 266 / «München muß wieder die Hoffnung des nationalen Deutschland werden!» 273 / Durchbruch? 282

## VII. Hauptstadt der Bewegung

*Seite 287*

«Und ihr habt doch gesiegt!» 288 / «Dachau is net für d'Gäns' baut wor'n» 295 / Die Verfolgung weitet sich aus 298 / «Gleichschaltung» 301 / Auf dem Weg zu einem «judenreinen» München 306 / Die Nacht der langen Messer 313 / Der braune Kult 320 / «Hauptstadt der deutschen Kunst» 323

## VIII. Babylon an der Isar

*Seite 334*

Spielplatz der Nationalsozialisten 335 / «Hauptstadt der Erdbewegung» 345 / «Hauptstadt der Gegenbewegung»? 352 / «Eine Hals-über-Kopf-Affäre» 359 / Die «Reichskristallnacht» 366 / «Ein wunderbarer Tag» 371

## IX. Götterdämmerung

*Seite 374*

Der Vorhang fällt 374 / Die Bombe im Bürgerbräukeller 378 / «München ist in die Front des Krieges eingerückt» 383 / Weiße Rose in brauner Stadt 391 / Die «Endlösung» in München 400 / «Sturm, brich los» 404 / Niederlage und Befreiung 408

## X. Leben mit Geschichte in der «Weltstadt mit Herz»

*Seite 418*

XI. Höchste Zeit! Münchens Erinnerungskultur am Beispiel  
Königsplatz, Stolpersteine, NS-Dokumentationszentrum  
und Haus der Kunst  
*Seite 436*

Anhang  
*Seite 451*

Danksagung . . . . .	452
Anmerkungen . . . . .	454
Quellen und Literatur . . . . .	488
Ergänzungen 2018 . . . . .	502
Abbildungsnachweis . . . . .	505
Personenregister . . . . .	506

## EINLEITUNG

### «ISAR-ATHEN»

Am 25. Mai 1913 verließ der damals vierundzwanzigjährige Adolf Hitler Wien und übersiedelte aus seinem österreichischen Vaterland nach München, der Hauptstadt des Königreichs Bayern. «Die Stadt ... war mir so gut bekannt, als ob ich schon seit Jahren in ihren Mauern geweilt hätte», schrieb er später. In den folgenden fast 32 Jahren blieb das Leben Hitlers eng mit der Geschichte dieser schönen Stadt an der Isar verknüpft.

Der spätere «Führer» stand in der dichtgedrängten Menschenmenge, die im August 1914 auf dem Münchner Odeonsplatz den Kriegsausbruch bejubelte; er meldete sich danach freiwillig zum Dienst beim bayerischen Militär. Nach dem für Deutschland verlorenen Ersten Weltkrieg kehrte Hitler nach München zurück und wurde Zeuge der kurzlebigen bayerischen Räterepublik. Als Informant einer militärischen Aufklärungsstelle spionierte er 1919 eine kurz zuvor gegründete politische Gruppierung aus, die sich «Deutsche Arbeiter-Partei» nannte; er wurde Mitglied und formte sie alsbald zur «Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei» (NSDAP) um.

Nachdem Hitler die NS-Bewegung zu einer ernstzunehmenden Kraft im politischen Leben Bayerns gemacht hatte, unternahm er mit seinem fehlgeschlagenen Putsch vom November 1923 den Versuch, von München aus nach der Macht im Reich zu greifen. Nach dem Scheitern dieses Versuchs und der Verbüßung einer kurzen Haftstrafe entschied Hitler sich bei der Neugründung der NSDAP gegen heftige innerparteiliche Widerstände dafür, die Zentrale der Partei in München zu belassen und von hier aus einen neuen Anlauf zur Macht zu nehmen, der schließlich im Januar 1933 mit der Berufung ins Amt des deutschen Reichskanzlers ans Ziel gelangte.

Während Hitler danach vom Regierungssitz Berlin aus seine Diktatur festigte, ernannte er München zur «Hauptstadt der Bewegung» und zur «Hauptstadt der Deutschen Kunst». Auch seinen offiziellen Wohnsitz beließ er in der bayerischen Metropole, die er weiterhin häufig besuchte, fühlte er sich doch an der Isar heimischer als an der Spree. Als «Führer» sorgte er dafür, daß sich in München der Geist des Nationalsozialismus in monumentalen neuen Bauwerken, Kunstaustellungen und politischen Straßeninszenierungen manifestierte. Der Weltkrieg, den Hitler 1939 entfesselte, zog München ebenso wie andere Großstädte im Reich schwer

in Mitleidenschaft. Doch einige der prominentesten Nazibauten überstanden die alliierten Bombenangriffe; sie verkörpern ein bleibendes Vermächtnis des Mannes, der seine Lieblingsstadt zum Kultort machte, während er Deutschland in die Katastrophe führte. Entsprechend sollten diese Bauten heute als Anlaß zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gewürdigt werden.

Es gehört zu den eigenartigen Paradoxien der neueren europäischen Geschichte, daß die Geburtsstadt des Nationalsozialismus, die «Hauptstadt der Bewegung» und kulturelle Perle des Dritten Reiches, sich in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg in aller Welt einen Ruf als die toleranteste, bürgerfreundlichste und heiterste Stadt Deutschlands erworben hatte. Während das preußische Berlin für autoritären Militarismus und anmaßende Selbstüberschätzung stand, galt München als die Stadt der «prächtigen» Bauten, der Kunstmuseen und der Gemütlichkeit. Im egalitären und beschwingten Klima Münchens könne man fast vergessen, so hieß es, daß man sich in Deutschland befand.

Dieser Ruf liebenswürdig-demokratischer Geselligkeit hing offenbar nicht zuletzt mit Münchens berühmtestem Wirtschaftsgut zusammen: seinem Bier. «Das Bier ist ein großer konstitutioneller, politischer und sozialer Gleichmacher», schrieb der amerikanische Konsul 1874. «Auf dem Oktoberfest sieht man Große und Geringe eng aneinandergeschmiegt auf den rohen Bänken sitzen.» Der Dramatiker Max Halbe, der 1895 aus dem geschäftigen, aber «vom Mammon beherrschten» Berlin nach München umgezogen war, stellte fest, es gebe hier, zumindest in urigen Lokalitäten wie dem Hofbräuhaus, «keinen Unterschied ... zwischen Reich und Arm, Vornehm und Gering, ja nicht einmal zwischen Minister und Droschkenkutscher». «Wenig andere Orte sind so demokratisch», befand auch der amerikanische Reisende Robert Schaufler in seinem 1909 erschienenen Artikel «Munich – A City of Good Nature»: «In den großen Bierkellern, wo München einen erheblichen Teil seiner Freizeit verbringt, ist ein Mensch gerade so gut wie der andere. Man findet dort einen Bürgermeister und einen Armeehauptmann in engster Tuchfühlung mit einem Kaminfeger und einem Straßenhändler, und alle unterhalten und amüsieren sich miteinander ohne jede Berührungangst.»

So berechtigt diese schwärmerische Sicht der Dinge auf den ersten Blick sein mochte, so überdeckte oder übersah sie doch einen anderen Aspekt der Münchner Bierkellerkultur: die nicht seltenen Schlägereien und Tumulte, in deren Verlauf die schweren tönernen Maßkrüge, nach Preisgabe ihres labenden Inhalts, zu gefährlichen Waffen konvertiert wurden. Den Zündfunken, der zum Ausbruch solcher Maßkriege führte, lieferten häufig ideologische Wortgefechte, denn die großen Münchner Bierkeller boten ein ideales Forum für Agitatoren jeder politischen Couleur. Auch Meinungsverschiedenheiten in ästhetischen Fragen konnten



*Gartenschänke des Hofbräuhauses, 1909*

zu Blutergüssen führen. Alfred Pringsheim, ein leidenschaftlicher Wagnerianer (und der spätere Schwiegervater von Thomas Mann), zertrümmerte einmal seinen Bierseidel auf dem Schädel eines Tischnachbarn, der es gewagt hatte, den Meister zu beleidigen. Zur Erinnerung an diese Tat trug er fortan stolz den Spottnamen «Schoppenhauer».

Wie immer man die gesellschaftspolitischen Segnungen der Münchner Bierkultur bewerten mag, das Image, das die Stadt nach außen hin pflegte, beruhte nicht allein auf ihren köstlichen Gebräuen. München war auch, wie eine bayerische Figur in Katherine Mansfields Erzählung *Germans at Meat* (1911) stolz verkündet, der Hort «des gesamten deutschen Kunst- und Seelenlebens». Daß Hitler München in den dreißiger Jahren zur «Hauptstadt der Deutschen Kunst» erhob, war nicht sehr originell, denn natürlich war die Stadt schon lange vor seiner «Machtergreifung» als bedeutende Kunstmetropole gefeiert worden – lange bevor Hitler überhaupt die Münchner Szene betrat. Eine Darstellung der politischen und kulturellen Rolle, die München in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spielte, muß daher mit einem kurzen Rückblick auf den Aufstieg der Stadt zu einem Mekka der Musen im 19. Jahrhundert beginnen, als sie sich unter dem Ehrentitel «Isar-Athen» in nah und fern einen Namen machte.

Der Aufstieg Münchens zu kultureller Prominenz begann in der Regierungszeit des zweiten bayerischen Königs, Ludwigs I. (1825–1848),

der unter Rückgriff auf einen bis dahin für Köln reservierten Satz erklärte, er wolle «aus München eine Stadt machen, daß niemand Deutschland kennen soll, der München nicht kennt». Nachdem Ludwig als Kronprinz wiederholte Reisen nach Italien unternommen hatte, darunter einen siebenmonatigen Aufenthalt von Oktober 1817 bis Mai 1818, kehrte er mit dem festen Vorsatz nach Bayern zurück, seine bescheidene Residenzstadt in eine strahlende Enklave imposanter Bauten, großzügiger Boulevards und exquisiter Kunstsammlungen zu verwandeln. Zu den bedeutendsten Hinterlassenschaften dieses ehrgeizigen Herrschers (und seiner Baumeister Leo von Klenze und Friedrich von Gärtner) gehören bekanntlich der Königsplatz mit Glyptothek, Kunstaustellungsgebäude und Propyläen, die Alte und die Neue Pinakothek, Feldherrnhalle und Odeon, die neuen Residenztrakte mit dem Königsbau, der Allerheiligen-Hofkirche, dem Festsaalbau und dem Apothekenflügel, und nicht zuletzt die Ludwigstraße, ein breiter Prachtboulevard samt Siegestor, gesäumt von der basilikaartigen Ludwigskirche und italienisch geprägten öffentlichen Gebäuden wie der Staatsbibliothek und der Universität, die der König schon 1826 aus Landshut nach München verlegt hatte. «Einen Herrscher, der – im Vergleich zur Größe des Landes – so viel bauen ließ wie Ludwig I.», schreibt der Kunsthistoriker Norbert Huse, «gab es in ganz Europa nicht.»

Der größte Mäzen des modernen München hätte für seine Hauptstadt vielleicht noch mehr erreichen können, wenn er nicht unter dem Eindruck der revolutionären Ereignisse am 20. März 1848 abgedankt hätte. Eine der Ursachen für seinen Thronverzicht war ein Konflikt mit der Münchner Bürgerschaft, in dem es um eine Person ging, die der König als einen weiteren kulturellen Aktivposten für München betrachtete: die «spanische Tänzerin» Lola Montez, geborene Maria Dolores Eliza Rossanna Gilbert und neuerdings königliche Mätresse. Die Tänzerin war in Wirklichkeit schottisch-kreolischer Abstammung, und wie die höfische Gerüchteküche wissen wollte, hatte sie die Gunst des Königs dadurch errungen, daß sie ihm bei ihrer ersten Begegnung ihre nackten Brüste präsentiert hatte. (Lolas neuester Biograph bezeichnet diese Geschichte allerdings mit zweifellos guten Gründen als erfunden.) Nicht genug damit, daß Lola Montez als Tänzerin am Hoftheater durchfiel, erregte sie den Volkszorn auch durch ihre luxuriöse Lebensführung auf Kosten des Königs, ihr rüdes Verhalten gegenüber Geschäftsleuten, ihre Einmischungen in die Politik und ihr Auftreten unter dem angemessenen Titel einer «Gräfin Landsfeld», mit dem ihr Ludwig Zutritt zu den höheren Gesellschaftskreisen verschaffen wollte. Der Haß auf sie (und die «lokalfeindlichen» Kundgebungen) steigerte sich so sehr, daß Ludwig sie schließlich unter dem Druck der Münchner Bürgerschaft fortschicken mußte, weil er fürchtete, sie könne sonst einem Lynchmord zum Opfer fallen.

Ludwigs Sohn und Nachfolger Maximilian II. (1848–1864) war kein

so großzügiger Förderer der Kultur wie sein Vater, doch setzte auch er einige bedeutende Glanzlichter für München. Auf der städtebaulichen Seite ermöglichte er den Bau eines weiteren Boulevards, der Maximilianstraße, die wesentlich belebter ausfiel als die Ludwigstraße, weil sie mit einer Mischung aus Wohngebäuden, Kunstgalerien, Geschäften und Hotels versehen wurde. König Maximilian gab außerdem die Errichtung des 1931 abgebrannten Glaspalastes im Alten Botanischen Garten in Auftrag, eines 240 Meter langen Gebäudes aus Eisen und Glas, das dem von Sir Joseph Paxton erbauten Crystal Palace in London nachempfunden war. Wie letzterer war auch der Glaspalast als Domizil für Industrieausstellungen gedacht; er fand jedoch bald eine beständigere Verwendung als Ausstellungsstätte für Gemälde, Skulpturen und Grafiken. Am Steilufer der Isar ließ der König das majestätische Maximilianeum als fortschrittliches Bildungsinstitut errichten, an dem begabte Universitätsstudenten aus Bayern auf Staatskosten studieren und sich für die Laufbahnen des öffentlichen Dienstes qualifizieren konnten. Die Ausführung des Gärtnerplatzes mit dem Theater im Stil der italienischen Neurenaissance und das Neue Rathaus im neugotischen Stil gehören ebenfalls zu den architektonischen Zeugnissen seiner Regierungszeit.

Maximilian bereicherte die Kulturszene seiner Hauptstadt auch dadurch, daß er bedeutende Naturwissenschaftler, Gelehrte und Schriftsteller aus anderen Teilen Bayerns und Deutschlands nach München holte.



*Feldherrnhalle und Theatinerkirche*

Der Philosoph Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling und der Historiker Leopold von Ranke fungierten zeitweilig als seine königlichen Ratgeber. Zu seinen namhaftesten Akquisitionen gehörten der Chemiker Justus von Liebig, der Historiker Heinrich von Sybel, der Soziologe Wilhelm Heinrich von Riehl, der Staats- und Völkerrechtslehrer Johann Caspar Bluntschli und die Dichter Emanuel Geibel und Paul Heyse. Geibel und Heyse wurden zu treibenden Kräften des Münchner Dichterkreises «Bund der «Krokodile»», aus dem Werke hervorgingen, in denen sich romantisierender Idealismus mit Reinheit der Form und Außerweltlichkeit des Inhalts verband. Der Kreis beherrschte das literarische Leben Münchens noch lange Jahre nach dem Tod seines königlichen Gönners 1864. Insbesondere Heyse, der «Statthalter Goethes auf Erden», feierte große Erfolge; er baute sich eine prachtvolle Villa an der Luisenstraße und erhielt 1910 den Nobelpreis für Literatur.

Obwohl die von Maximilian importierten Geistesgrößen weit über Bayern hinaus Ansehen erlangten, regten sich gegen manche von ihnen Ressentiments; man sah in ihnen «Außenseiter», die das privilegierte Leben königlicher Günstlinge führten. Diese «Nordlichter», wie ein Lokaljournalist sie spöttisch taufte, galten vielen Münchnern als zu forsch und arrogant gegenüber den Einheimischen, die sie manchmal als noch kaum zivilisierte Bauertölpel abqualifizierten. Nichtsdestoweniger schlugen sie eine Bresche für viele weitere «Zugereiste», die in den darauffolgenden Jahrzehnten den Weg nach München fanden.

König Ludwig II. (1864–1886), der wohl berühmteste Herrscher Bayerns, trat seine Amtszeit mit der erklärten Absicht an, seine Hauptstadt in die bedeutendste europäische Metropole für moderne Musik und großes Theater zu verwandeln. Zu diesem Zweck lud er den Komponisten Richard Wagner, dessen innovative Operndramen ganz Europa in Bewunderer und Entrüstete spalteten, ein, München zu seiner neuen schöpferischen Heimat zu machen. Ludwig teilte Wagners Träume von einer Revolutionierung der Oper und versprach, für ihn in München ein prachtvolles neues Schauspielhaus errichten zu lassen, in dem der Komponist das große Werk würde aufführen können, an dem er gerade arbeitete: den *Ring des Nibelungen*. «Im Geiste sehe ich unser ersehntes Gebäude vor mir stehen in all seiner Pracht», schrieb er euphorisch an Wagner. «... Es ertönen die mystischen Töne – es steigt der Vorhang, und nun entrollt sich vor unseren Seelen und Blicken die Handlung, das herrliche Drama: Ich sehe die Götter und Helden vor mir, den Fluch des Ringes sich erfüllen.»

Allein, der junge König hatte, wie so oft in seinem melancholischen Leben, auch hier der Phantasie den Vorrang vor der Realität eingeräumt. Seine Minister machten Front gegen die Aufwendung staatlicher Mittel für das Projekt, und in der Münchner Bürgerschaft herrschte entgegen den Verkündungen des Königs und des Komponisten die Ansicht vor,

man brauche nicht das Wagnersche Theater, um geistige und politische Erleuchtung zu erlangen. Hinzu kam die allgemeine Empörung über den luxuriösen Lebensstil Wagners, den Ludwig finanzierte. Der «unersättliche Appetit» des Komponisten, klagte der «Neue bayerische Courier», sei «nur mit monatelang die Sonne verfinsternden Heuschreckenschwärmen» zu vergleichen. Für Entrüstung sorgte in München auch die offen zur Schau getragene Liebesaffäre Wagners mit Cosima von Bülow, der Frau des Pianisten und Dirigenten Hans von Bülow, den Wagner aus Berlin geholt hatte, damit er ihn bei der Umgestaltung der Münchner Musikkultur unterstütze. Um das Maß seiner Sünden voll zu machen, mischte sich Wagner auch noch in die Politik ein und rümpfte seine sächsische Nase über die Einheimischen. Der Münchner sei, stellte eine Dame der Münchner Gesellschaft pikiert fest, «gutmütig und respektvoll einem menschenfreundlichen Großen gegenüber, verträgt es (aber) durchaus nicht, von Zugereisten hochmütig von oben herab als inferior behandelt zu werden». Wie Lola Montez vor ihm, wurde Wagner so verhaßt, daß sein königlicher Mäzen sich im Dezember 1865 gezwungen sah, ihn wegzuschicken. Immerhin wurden *Tristan und Isolde* (1865), *Die Meistersinger von Nürnberg* (1868), *Rheingold* (1869) und *Die Walküre* (1870) in München uraufgeführt, wo schon wenige Jahrzehnte später eine beachtliche Wagner-Gemeinde entstand. Sein geliebtes Festivaltheater aber errichtete der Komponist bekanntlich nicht in München, sondern im fränkischen Bayreuth.

Ludwig II. nahm diesen Rückschlag nicht zum Anlaß, abzudanken, aber er verzieh München nie, daß es ihn gezwungen hatte, sich von seinem «teuren Freund» zu trennen. In den verbleibenden zwanzig Jahren seiner Regierungszeit mied er seine Hauptstadt nach Möglichkeit und verbrachte den größten Teil seiner Zeit in den bayerischen Alpen, wo er unter enormem Kostenaufwand seine spektakulären Schlösser Neuschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee bauen ließ. Da er offenkundig nicht in der Lage war, seine Leidenschaft für Bergschlösser zu bezähmen, und zunehmend bizarre Verhaltensweisen an den Tag legte – er unterhielt sich beim Abendessen mit imaginären Gästen, sprach von seinem Wunsch, in einer von Pfauen gezogenen Kutsche über den Himmel zu fahren, und verlangte von seinem Kammerdiener, in seiner Anwesenheit einen Sack über den Kopf zu ziehen –, ließen seine Minister ihn für unzurechnungsfähig und amtsunfähig erklären. Doch bevor sie ihn in einen goldenen Käfig stecken konnten, kam er am 13. Juni 1886 unter mysteriösen Umständen zu Tode: Zusammen mit dem Psychiater, der das Verdikt der königlichen Geisteskrankheit durch seine Unterschrift besiegelt hatte (ohne davor je mit Ludwig gesprochen zu haben), ertrank er im Starnberger See. Von diesem Moment an entwickelte sich ein romantischer Kult um das Andenken Ludwigs II. – nicht zuletzt in München, der Stadt, der er den Rücken gekehrt hatte.

Auch wenn Ludwig II. persönlich nicht so viel zur architektonischen Bereicherung Münchens beitrug wie sein Vater und Großvater, wirkte seine Hauptstadt weiterhin als kultureller Magnet, vor allem für bildende Künstler. 1885 gab es in der bayerischen Hauptstadt mehr Maler und Bildhauer als in Berlin und Wien zusammen. Die Künstler waren in München nicht nur zahlreich, sondern übten auch erheblichen gesellschaftlichen Einfluß aus. Ein Kunstmaler aus England, der zu Besuch kam, registrierte erstaunt, daß in München führende Künstler ein Ansehen «vergleichbar dem eines Armeegenerals» genossen. Einige, wie die «Malerfürsten» Franz von Lenbach oder Franz von Stuck, wurden so wohlhabend, daß sie sich herrschaftliche Villen bauen konnten.

Die Münchner Maler tätigten einen großen Teil ihrer Verkäufe auf großen jährlichen Ausstellungen, die wahrhaft kosmopolitische Ereignisse waren. Bei der Ersten Internationalen Ausstellung, die 1869 im Glaspalast stattfand, standen allerdings Gemälde von Courbet, Corot und Manet im Vordergrund, dazu kamen Hunderte deutscher Arbeiten. Veranstalterin dieser Ausstellungen war die Münchner Künstlergenossenschaft, zu deren Aufgaben auch die Förderung der Beziehungen zwischen Künstlern und «Kunstfreunden» gehörte. Sie organisierte Bankette, Prozessionen sowie, zur Faschingszeit, Maskenbälle und Bacchanale. Die beständige Abfolge von Künstlerfesten trug maßgeblich dazu bei, den Ruf Münchens als der deutschen Antwort auf Paris zu festigen. Wie ein Zeitgenosse feststellte, leistete ein einziges von den Künstlern organisiertes und erfolgreiches Fest oder ein eindrucksvoller Umzug mehr für die Popularisierung der Münchner Kunst als «ein halbes Dutzend hochmögliche Ausstellungen».

Obwohl München in erster Linie seiner Maler und Kunstschulen wegen berühmt war, lockte die Stadt auch in der Ära Ludwigs II. weiterhin Schriftsteller und Musiker an, und viele von ihnen erlebten hier ihre produktivste Schaffensphase. Hermann Levi, ein begabter Dirigent aus Gießen, nutzte seine Zeit als Hofkapellmeister in München (1872–1896), um das bayerische Hoforchester zu einem der besten europäischen Klangkörper zu formen. Seine Zugehörigkeit zum Judentum machte ihn allerdings zur Zielscheibe von Attacken in der lokalen Presse, worin er als «fremdes Element» bezeichnet wurde und man ihm das Recht absprach, «deutsche Musik» zu dirigieren. Leichter hatte es in der Isarstadt der norwegische Dramatiker Henrik Ibsen, der 1875 zuzog und bis 1891 in München wohnen blieb, umgeben von Freunden und Bewunderern. Zwar wurde auch er manchmal von konservativen Münchnern angefeindet – ein Kritiker bezichtigte ihn des «seelenlosen Materialismus» –, doch beeindruckte ihn die kulturelle Szenerie der bayerischen Hauptstadt insgesamt so sehr, daß er München als ein «Genie unter den Städten» pries.

Wie also konnte es kommen, daß dieser geniale Ort, dieser Hort der Bierseligkeit, dieses Mekka der Musen eine so entscheidende Rolle in

der Entwicklung des Nationalsozialismus spielte? Diese Frage beschäftigt die Historiker Deutschlands schon seit langem. Der bayerische Historiker Georg Franz kleidete das Problem 1957 in einem Aufsatz in die Formel: «Warum gerade München? Warum sollte ausgerechnet dieses ‹Isar-Athen› als Wiege und Kinderstube jener kataklysmischen Kraft angesehen werden?» Die Frage ist ein kleiner, aber bedeutsamer Bestandteil eines noch viel größeren Rätsels: Wie konnte es kommen, daß das Land der Dichter und Denker zu einem Land der Mörder und Henker wurde?

Soweit die Historiker sich mit der Münchner Dimension der «deutschen Katastrophe» (Friedrich Meinecke) befaßt haben, neigten sie dazu, sich auf die unmittelbare Vorgeschichte der Gründung der NSDAP zu konzentrieren, auf die Revolution von 1918–1919. In München als einziger deutscher Großstadt hinterließ das Experiment der Räterepubliken über das unmittelbare revolutionäre Chaos hinaus eine bleibende politische Wirkung. Das zweite – kommunistische – Räteregime mutierte dort zu einem brutalen Versuch, es den russischen Bolschewisten nachzutun. Die gewaltsame und damit ebenfalls polarisierende Niederschlagung der Räterepublik stand dieser Brutalität nicht nach. Das Münchner Räteexperiment kollabierte bald, doch das Trauma, das diese Episode hinterließ, grub sich so tief in das Bewußtsein der Münchner Mittelschicht ein, daß diese für die antimarxistische Ideologie der Nationalsozialisten höchst empfänglich wurde. Wie Franz es ausdrückt: «Man kann in der durch und durch antirevolutionären Stimmungslage der bayerischen Bevölkerung die Grundvoraussetzung für die antirevolutionäre Bewegung sehen, von der die NS-Partei ein Teil war. In der Geschichte der Revolution – der bolschewistischen Räterepublik in München und ihrer Niederschlagung – liegt der Schlüssel zur Erklärung des Platzes, den München in der Geschichte der NS-Partei einnimmt.»

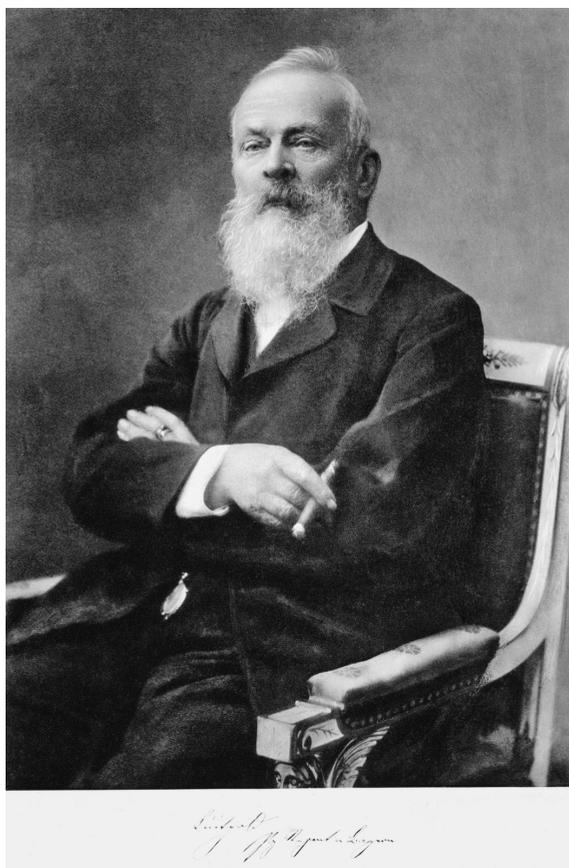
Eine der Grundüberlegungen dieses Buches ist die Annahme, daß sich die fatale politische Rolle, die München zwischen 1919 und 1945 spielte, am besten verstehen läßt, wenn man für den Anfang der Geschichte in eine andere historische Situation zurückgreift – in das sogenannte «goldene Zeitalter» Münchens, das die drei oder vier Jahrzehnte vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges umfaßt. Über weite Strecken dieses Zeitraums sonnte sich Bayern in der väterlichen Güte des Prinzregenten Luitpold (1886–1912), der das Herrscheramt im Namen Ottos, des jüngeren Bruders von Ludwig II., ausübte. (Otto konnte nicht selbst regieren, weil er noch um einiges geisteskrank war als Ludwig; man entzog ihm dem öffentlichen Blick, indem man ihn bis zu seinem Tod 1916 im Schloß Fürstenried versteckte.) Die Darstellung setzt in der Prinzregenten-Ära ein – mit gutem Grund, wie ich im ersten Kapitel darzulegen versuchen werde. Die gefeierte Münchner Kultur des *Fin de Siècle* hatte einen zutiefst problematischen Aspekt, was die von ihr hinterlassene ideologische Erbschaft betraf. Es war eine Kultur, die nicht nur herausragende

Werke der Moderne hervorbrachte – wenn man etwa an die Malerei des Blauen Reiters oder an die wegweisende Ästhetik des Jugendstils denkt –, sondern auch eine Kritik der kosmopolitischen Modernität und des politischen Liberalismus, die später von den Nationalsozialisten und ihren völkischen Geistesverwandten ohne große Mühe bekräftigt werden konnte. Genau dieses protofaschistische Kulturerbe hatte ein nationalsozialistischer Kommentator im Sinn, als er 1935 erklärte, die bayerische Hauptstadt sei im Grunde immer «gesund» geblieben; es gab in der Tat weitreichende Affinitäten, die die Hitler-Bewegung mit der kulturellen Identität und Geschichte Münchens verbanden.

Bedeutsame Kontinuitätslinien lassen sich auch im Bereich der sozio-ökonomischen und politischen Entwicklungen aufspüren. Unter Prinzregent Luitpold, der wegen seiner Natürlichkeit und Volkstümlichkeit beliebt war, wurde München häufig als «klassenlose» und «harmonische» Stadt charakterisiert. In Wirklichkeit war die Prinzregenten-Ära jedoch eine Zeit sich verschärfender sozialer Disharmonien und wachsender politischer Spannungen. Denn die «gute alte Zeit» Luitpolds war gekennzeichnet durch ein beschleunigtes Bevölkerungswachstum, durch ethnischen Wandel und industrielle Expansion – München entwickelte sich, kurz gesagt, in diesen Jahren zu einer modernen Metropole. In den Bierkellern herrschte zwar nach wie vor die alte lautstarke Gemütlichkeit, doch wies sie eine zunehmend aggressivere Note auf, fast als ob man mit einem herzhaften Lied und dem Schwingen des Bierkrugs unerwünschte Veränderungen verhindern könne. Die schwierige Metamorphose Münchens zur modernen Großstadt – ebenso wie der konfliktreiche Aufstieg der Stadt zur kulturellen Schrittmacherin – half mit, die Bühne für die politischen und ideologischen Schlachten des 20. Jahrhunderts zu bereiten.

München hatte in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts ein stetiges Wachstum verzeichnet, von rund 34 000 Einwohnern im Jahr 1800 auf 230 000 1880. Die folgenden drei Jahrzehnte brachten dann einen noch steileren Anstieg auf 596 000 1910. Neben einem hohen Anteil Geburtenüberschüsse waren dafür Zuwanderungen die Ursache. Die Zuwanderer kamen zwar zum überwiegenden Teil aus Bayern selbst (Nahwanderung), stärker wahrgenommen aber wurden die Migranten aus anderen Regionen Deutschlands und aus Osteuropa. Fast die Hälfte der Menschen, die um die Jahrhundertwende in München lebten, waren nicht dort geboren.

Mit dem raschen Bevölkerungswachstum gingen die üblichen großstädtischen Mißstände einher. Große Teile der Zuwanderer drängten sich in schmutzigen, überfüllten Stadtvierteln wie Giesing oder der Au zusammen. Kommunale Schönredner bezeichneten solche Viertel zwar gern als «malerisch», doch die Bewohner sahen das im allgemeinen anders. «Wir haben ein Zimmer gehabt und eine Küche», erinnerte sich eine Arbeiter-



*Prinzregent Luitpold, 1901*

tochter aus der Au. «Ein Bett ist in der Küche gestanden, da hat meine Schwester geschlafen, und zwei Betten waren im Schlafzimmer, da hab ich in der Mitte zwischen meinen Eltern geschlafen, auf der Besuchsritze. Das war völlig normal damals für Arbeiter. Daß Kinder ein eigenes Bett oder sogar ein eigenes Zimmer haben, oder daß man ein Wohnzimmer hat, das hat es damals noch nicht gegeben bei Arbeitern.» Die neunköpfige Familie des Komikers Karl Valentin hauste in einer Einzimmerwohnung, die einen einzigen Vorzug hatte: «das laufende Wasser – das läuft Tag und Nacht über d' Wänd runter». In dem Maß, wie der Strom der Zuwanderer answoll, entstanden außerhalb der alten Stadtquartiere neue Arbeitersiedlungen. Als Wohnbauten wurden dort schmucklose, aneinandergereihte Mietskasernen errichtet, die sich, wie ihre bekannteren Pendants in

Berlin, durch lange, schmutzige Gänge und enge Innenhöfe auszeichnen, in die sich kaum einmal ein Lichtstrahl verirrt.

Weder die alten Bruchbuden noch die neuen Mietwohnungen waren billig. «München ist eine teure Stadt», stellte der amerikanische Konsul 1893 fest, «besonders was die Mieten betrifft. Ich sage das mit Blick auf persönliche Erfahrungen in Paris, London, Rom ... und anderen Städten in Deutschland.» Besonders hart trafen die häufigen Mieterhöhungen natürlich die Armen, die auf der Suche nach bezahlbaren Behausungen immer wieder umziehen mußten. Die hohen Lebenshaltungskosten führten auch zu einem Anstieg des Bettelwesens. Die größte Zeitung der Stadt, die liberal eingestellten «Münchener Neuesten Nachrichten», führte 1886 beredete Klage über die Horden von Bettlern, die sich vor den Bierkellern und den anderen Touristenattraktionen ansammelten. Man dürfe diese Wegelagerer nicht mit den «wahrhaft Bedürftigen, für die die Münchner Herzen immer offen sind», verwechseln. Es handle sich vielmehr um «arbeitscheue Tagdiebe», deren Anwesenheit den Ruf Münchens als einer ordentlichen Stadt gefährde. Die Polizei beantwortete diese «Bettlerplage» mit regelmäßigen Razzien gegen «zwielichtige Charaktere».

Ein anderes Nebenprodukt der Großstadtwerdung war die Prostitution, die im Zuge des Zustroms ländlicher Migranten und der Steigerung der Lebenshaltungskosten eine dramatische Zunahme erlebte. Die Prostitution wurde in München geduldet, solange die Frauen sich bei der Polizei anmeldeten, regelmäßig ärztlich untersuchen ließen und von den touristischen Anziehungspunkten fernhielten. Es verwundert nicht, daß es die meisten Münchner Prostituierten unter diesen restriktiven Bedingungen vorzogen, sich nicht registrieren zu lassen. 1908 gab es 107 angemeldete Prostituierte; eine Erhebung zwei Jahre später kam jedoch zu dem Ergebnis, daß es in Wirklichkeit «mindestens 2000» waren, eine Zahl, von der auch die Sittenpolizei ausging. Wieviele es auch immer geben mochte, Prostituierte schienen im Münchner Stadtbild jedenfalls allgegenwärtig zu sein. Wie es in einer anonymen Schrift mit dem Titel *Die Geheimnisse von München* hieß: «Die Neuhauser, Kaufingerstraße und der Marienplatz zeichnen sich besonders aus. Alle vier bis sechs Schritte hat man hier das Vergnügen, einer Prostituierten zu begegnen oder ihr auszuweichen. Wird man nicht mit einem leisen «Komm mit!» oder dergleichen angedredet, so blicken sie den vorübergehenden Männern herausfordernd in das Gesicht oder zupfen ihn rasch an einem Kleidungsstücke». In einem anderen Bericht wurde beanstandet, daß im Bereich des Isartorplatzes die Dirnen und ihre Zuhälter so zahlreich seien, daß «keine anständige Frau» dort spazieren gehen könne.

Noch gefährlicher als die weibliche Prostitution war aus der Sicht wachsamer Moralisten das zunehmende Ausmaß offener Homosexualität; hinzu kam die wachsende Zahl minderjähriger Strichjungen. «Das Baye-

rische Vaterland», eine erzkonservative Zeitung, sah eine «Flut der Homosexualität» über Deutschland hereinbrechen und verwies auf das Beispiel der Eulenburg-Affäre in Berlin. (Graf Philipp zu Eulenburg, ein prominenter Diplomat und enger Freund Kaiser Wilhelms II., wurde 1908 von dem Enthüllungsjournalisten Maximilian Harden als Homosexueller enttarnt.) Die homosexuelle Flutwelle habe, so beklagte das Blatt, nach München hereinschwappen können, weil die liberalen Kräfte in der Stadt darin eine «seelische Erkrankung» und nicht eine willentliche Perversion sähen und damit der Homosexualität eine «wissenschaftliche Respektabilität» verliehen. Eine ähnliche Botschaft verkündete ein Münchner Kabarettist in einem Couplet: «Vor Jahren kannte keine Seel' den Ausdruck 'homosexuell'/Die Liebe damals war 'normal' und nicht 'pervers', wies's heut' der Fall./Doch nicht nur 'Eulenburg' allein liebt 'homosexuell', oh nein./An Menschen dieser Sorte hat auch keinen Mangel uns're Stadt,/s blüht manches warme Freundschaftsband auch an dem schönen Isarstrand.»

Die einheimischen Homosexuellen schenkten ihr Augenmerk nicht nur ihren erwachsenen Mitbürgern, sondern erkaufte sich nach den Beobachtungen alarmierter Konservativer auch die Dienste von Strichjungen. Die Münchner Justiz brachte im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine Reihe von Fällen männlicher Prostitution zur Anklage, wies allerdings darauf hin, daß diese nur die Spitze des Eisbergs bildeten, da dieses «antisoziale Laster» in größtmöglicher Heimlichkeit praktiziert werde.

Nicht nur die Münchner Gesellschaft erlebte in der Prinzregenten-Ära tiefgreifende Umbrüche, auch die Wirtschaft befand sich im Wandel. Während Kleingewerbetreibende und Hoflieferanten – seit jeher das Rückgrat der Münchner Wirtschaft – weiterhin eine bedeutsame Rolle spielten, zog die Stadt zunehmend auch größere Firmen an, die industriell produzierten und dafür größere Belegschaften benötigten. Zwischen 1882 und 1895 stieg die Zahl der mit Gewerbeerlaubnis in der Stadt operierenden Betriebe um 68,1 Prozent, zwischen 1895 und 1907 um weitere 21,9 Prozent. Auch aus ehemaligen Werkstätten entwickelten sich in vielen Fällen kleine Fabriken, so daß sich die durchschnittliche Betriebsgröße zwischen 1882 und 1907 verdoppelte; zum letzteren Zeitpunkt arbeiteten rund 32 Prozent aller Münchner Erwerbstätigen in «Großbetrieben» mit mehr als 50 Beschäftigten.

Diese Entwicklung sorgte für erhöhte Anspannungen auf dem Arbeitsmarkt. Verärgert über die Konkurrenz durch Ausländer, die für niedrigere Löhne zu arbeiten bereit waren, traten Münchner Fabrikarbeiter und Handwerker wiederholt in den Streik, was wiederum die Arbeitgeber dazu veranlaßte, sich zu Schutzvereinigungen zusammenzuschließen und in noch stärkerem Maße auf frisch zugewanderte Arbeitskräfte zurückzugreifen. Natürlich spielten auch Forderungen nach höheren Löhnen,

kürzeren Arbeitszeiten und besseren Arbeitsbedingungen bei den Streiks eine wichtige Rolle. Nach der Jahrhundertwende ließ die Streikbewegung vorübergehend nach, aber nicht etwa weil die Arbeiter ihren Zielen wesentlich nähergekommen waren. 1912 führte ein Münchner Polizeibericht den «begrüßenswerten» Rückgang der Streikbewegung «einzig und allein» darauf zurück, daß die Arbeitgeber den Gewerkschaften mit einer zunehmend ebenbürtigen und geschlosseneren Organisation gegenübertraten.

Die Großstadtwerdung Münchens brachte auch bedeutsame Veränderungen an der politischen Front mit sich. Im politischen Leben der Stadt spielte seit Mitte des 19. Jahrhunderts die wirtschaftliche und akademische Elite eine dominierende Rolle, die in religiösen und wirtschaftlichen Fragen zu eher liberalen Standpunkten neigte. Sie trat dafür ein, den kirchlichen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben so gering wie möglich zu halten, und opponierte gegen die staatliche oder berufsständische Gängelung von Handel und Gewerbe. Diese großbürgerliche Elite, zahlenmäßig klein, aber wohlhabend, profitierte von einem undemokratischen Wahlrecht, das ihr half, ihr Machtmonopol zu behaupten. Doch in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts regten sich neue Kräfte, welche die liberale Vorherrschaft in Frage stellten. So verschieden sie ihrer Zusammensetzung und ihrer Orientierung nach waren, so einig waren sich die neuen Parteien in dem erklärten Bestreben, die politische Ordnung zu demokratisieren. Doch Demokratisierung konnte auch, wie es in Wien und Budapest geschah, religiöses Sektierertum, Fremdenfeindlichkeit, Ultrationalismus und Antisemitismus begünstigen.

Die erste Gruppierung, die in München die liberalen Parteien herausforderte, war die Patriotenpartei, gegründet 1868 von militanten Katholiken, die sich nach der Niederlage Österreichs (und Bayerns) gegen das protestantische Preußen 1866 den Kampf um religiöse Rechte und einzelstaatliche Prärogativen auf die Fahne geschrieben hatten. Aus den weitverbreiteten Ängsten vor einer «Verpreußung» der im Entstehen begriffenen deutschen Nation Kapital schlagend, errangen die Patrioten (die sich 1887 dem Reichszentrum anschlossen und in Bayerische Zentrumspartei umbenennen sollten) bei den bayerischen Landtagswahlen von 1869 eine knappe Mehrheit. Als zwei Jahre später die deutsche Einigung unter preußischer Ägide Realität wurde, nutzten die Patrioten ihre starke Stellung im Landtag, um sich gegen den Angriff des Reichskanzlers Otto von Bismarck auf das Zentrum zur Wehr zu setzen, der unter dem Begriff «Kulturkampf» in die Geschichte eingegangen ist. Sie bekämpften auch die liberale Kulturpolitik der von Prinzregent Luitpold eingesetzten Regierung. Während die auf kommunaler Ebene fortbestehenden Einschränkungen des Wahlrechts die Patrioten daran hinderten, im Münchner Stadtrat Fuß zu fassen, zeitigte der Einfluß, den sie auf die bayerische Gesetzgebung ausübten, wie wir noch sehen

werden, dramatische Folgen für die Kulturpolitik im «Isar-Athen» des frühen 20. Jahrhunderts.

Im Jahr 1869 kam es in München zu den ersten sozialdemokratischen Parteigründungen. Obwohl die Reichsregierung Sozialistengesetze gegen die Sozialdemokratie verabschieden ließ, die deren Ausbreitung eindämmen sollten, wurde die aufstrebende Partei auch in Bayern zunehmend stärker. Schon 1878 errangen die Sozialdemokraten in den beiden Münchener Reichstagswahlkreisen einen Stimmenanteil von beachtlichen 14 Prozent. (Es herrschte damals zwar auf Reichsebene bereits ein allgemeines Wahlrecht, doch waren nur Männer wahlberechtigt.) In hohem Ausmaß verdankte die Partei diesen Aufschwung ihrem populären und volksnahen Führer Georg von Vollmar, der anstelle von marxistischem Dogmatismus auf einen pragmatischen Reformismus setzte. Vollmar selbst errang 1884 durch ein informelles Stichwahlbündnis mit den liberalen Parteien einen der beiden Münchner Reichstagsitze gegen die Vorherrschaft des Zentrums. Sechs Jahre später, 1890, gewann die SPD beide Münchner Reichstagsmandate. Auf der Landesebene konnte die SPD 1893 einen der Münchner Landtagswahlkreise erobern; 1899 waren es bereits vier und 1907 – nach einem teilweisen Abbau undemokratischer Wahlrechtsrestriktionen – acht.

Als eine weitere neue politische Kraft trat ein zunehmend aggressiver Antisemitismus in Erscheinung. Wie viele andere Großstädte im westlichen und mittleren Europa erlebte auch München in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einen starken Anstieg des Antisemitismus. Einer der Gründe hierfür war ein sprunghaftes Wachstum der Zahl jüdischer Einwohner. Noch 1875 hatten lediglich 3451 Juden in München gelebt; um die Jahrhundertwende waren es bereits 8739. Obwohl im Vergleich zu Berlin oder Wien geradezu winzig, war dies doch die größte jüdische Gemeinde in Süddeutschland. Der Zuwachs ging teilweise auf Zuwanderung aus Bayern und dem übrigen Deutschland zurück, zum anderen Teil waren die Neuankömmlinge aber auch sogenannte «Ostjuden» aus Galizien, Polen und Rußland. Sie ließen sich überwiegend in bestimmten Vierteln nieder, etwa am Bavariaring und am Gärtnerplatz. Die Eigentümlichkeiten ihrer Kleidung, ihrer Gewohnheiten und ihrer Sprache sorgten dafür, daß diese osteuropäischen Juden nicht unbemerkt blieben. Schon 1895 schrieb ein lokaler Chronist: «Wie die Chinesen nach Californien, so kamen die Juden nach München: fleißig und sparsam, wachsend an Zahl, aber am besten gehaßt.»

Es gab in München natürlich auch etabliertere Juden, die sich der Sprache und Kleidung nach nicht augenfällig von der übrigen Einwohnerschaft unterschieden, doch auch sie machten sich «bemerkbar», indem sie sich vorzugsweise in bestimmten Berufen oder Branchen betätigten. Von der Universität München behaupteten böse Zungen, sie sei eine «säkularisierte Talmud-Hochschule», weil dort so viele Juden studierten.

Wie in Berlin, Wien, Budapest und Prag gab es auch in München Juden, die ihre beruflichen Fähigkeiten in eine glanzvolle Karriere umzumünzen wußten. Die Familien Eichthal, Hirsch und Aufhäuser machten sich einen Namen im Bankgeschäft, die Bernheimers und Wallachs im Kunst- und Antiquitätenhandel, und Hermann Tietz stieg zum Kaufhauskönig auf. Alfred Pringsheim, ein zum Protestantismus übergetretener Jude, war einer der führenden Kunstmäzene Münchens.

Diese prominenten und erfolgreichen Persönlichkeiten wiegten sich in der Gewißheit, zu den anerkannten Stützen der Münchner Gesellschaft zu gehören, eine Überzeugung, in der sie zweifellos dadurch bestärkt wurden, daß Bayern nach der Reichsgründung 1871 mit der Übernahme des Emanzipationsgesetzes von 1869 die rechtliche Gleichstellung der Juden verkündet hatte. Die Gleichberechtigung vor dem Gesetz änderte jedoch wenig daran, daß auch die assimiliertesten Juden von vielen Mitbürgern nicht als vollwertige Deutsche angesehen wurden. Außerdem bewahrte das Bemühen um Assimilierung Juden nicht davor, für viele der mit der rapiden Verstädterung und Industrialisierung einhergehenden sozialen Mißstände verantwortlich gemacht zu werden. Im Gegenteil: Ihre Erfolge machten sie in den Augen derer, die unter die Räder des wirtschaftlichen Fortschritts gerieten, oft nur umso verdächtiger. So wurde gegen den Einzelhändler Hermann Tietz, der das erste Kaufhaus Münchens errichtete, der Vorwurf erhoben, er treibe seine Verkäuferinnen in die Prostitution, weil er ihnen Hungerlöhne zahle. Es galt als ausgemacht, daß hinter der innerstädtischen Immobilienspekulation, die Baulandpreise und Mieten in die Höhe trieb, jüdische Finanzleute stecken mußten.

Der Judenhaß fand unterschiedliche Ventile, von Zeitungsartikeln, die mit bössartigen Anspielungen gespickt waren, bis zu gelegentlichen handgreiflichen Attacken «patriotischer» Rabauken. Die satirische Wochenschrift «Grobian» erkor den Antisemitismus zu ihrem Hauptthema. Die konservative «Staatsbürgerzeitung» beklagte «eine geradezu erschreckende Zunahme des jüdischen Elements» und prophezeite den «Untergang des besten Kerns des Münchner Mittelstandes». Populäre Volksänger, die in den Gaststätten um das Platzl auftraten und deren Lieder die öffentliche Meinung sowohl widerspiegelten als auch beeinflußten (etwa so, wie es heute manche Fernsehentertainer tun), malten Schreckensbilder einer von fremdartigen, übelriechenden Geschöpfen aus dem Osten überschwemmten Stadt an die Wand. Zwei Beispiele mögen genügen:

«Man sieht zwar Viecher in München grad genug  
Den Hirsch und den Löw undsoweiter  
Sie kommen aus Rußland, Galizien her  
Und fühlen sich mollig und heiter.

Geht man zum Vergnügen im Thal prominier'n  
So kann man genau sich die Menschen studier'n  
's gibt Nürnberger, Mannheimer, Regensburger auch  
Doch eine Stadt fällt uns besonders in's Aug': Jerusalem.»

Münchens beliebtester Volkssänger, der Weiß Ferdl, stellte eine assoziative Verbindung zwischen den Juden und den unappetitlichen Nebenprodukten des technischen Fortschritts her: «Die Cohn und die Sarah/fahr'n im Auto dahin/Vorn stinkt's nach Knoblauch/und hinten nach Benzin.»

Voller Häme über die unassimilierten «Ostjuden», kannten der Weiß Ferdl und seine Kollegen auch keine Nachsicht mit den Juden, die sich in die christliche Gesellschaft zu integrieren versuchten, indem sie konvertierten oder ihre Namen änderten. Im Gegenteil bedachten sie diese Juden mit besonders gehässigen Spottversen:

«A Schütz bleibt a Schütz  
Ob er geht oder laft  
Und a Jud bleibt a Jud  
Wenn man ihn hundertmal taft.»

Oder:

«Der Kohn, der läßt sich taufen, nur weg'n die bösen Leut,  
Er nimmt den Namen Schmid an, was ihn besonders freut,  
Doch kann er sich nicht merken den Namen {Julius Schmid}  
Und fragt man ihn: Wie heißen S', dann sagt er  
{Schmulius Jüd}.»

Die Münchner Volkssänger brachten in ihrem Bierlaunenidiom nur das zum Ausdruck, was einflußreiche Gelehrte in ganz Europa in Vorlesungen und Vorträgen unter die Leute streuten: die Doktrin von der biologischen Determiniertheit des Menschen.

[...]

---

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)